

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Aufsätze zur Geschichte der Medizin im Herzogtum  
Oldenburg**

**Roth, Max**

**Oldenburg i.O., 1921**

Gesundbrunnen und Brunnenkuren im Oldenburgischen.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-5215**

### Gesundbrunnen und Brunnenkuren im Oldenburgischen.

Bei Manchem, der in der Geschichte unseres Landes nicht bewandert ist, dürfte die Ueberschrift „Gesundbrunnen im Oldenburgischen“ wohl Staunen oder gar ein gelindes Lächeln hervorrufen, denn woher sollen in unserm norddeutschen Flachland die Mineralien herkommen, durch deren Vorhandensein erst die Heilkraft eines Brunnens bedingt wird. Weder der Sandboden der Geest, mit seinen eingestreuten Heiden und Mooren, noch der Kleiboden der Marsch hat derartiges aufzuweisen. Trotz alledem hat auch bei uns vor nunmehr 300 Jahren bereits ein solcher bestanden und sich lange Zeit eines weitverbreiteten Rufs und großen Zulaufs erfreut. Ueber ihn berichtet in seiner bekannten im Jahre 1671 erschienenen Oldenb. Chronik S. 133 u. f., J. J. Winkelmann folgendes:

Der Königen und Fürsten Rath und Heimlichkeit, sagt der Engel zu dem alten und jungen Tobia, sol man verschweigen, aber Gottes Werk sol man herzlich preisen und offenbaren. Durch Gottes des Allerhöchsten Segen und unermäßliche Güte ist bei dieser Sommerszeit (1619) ein wunderbarer Heilbrunne in dieser Grafschaft an der offenen Landstraße zwischen der Stadt Oldenburg und der Festung Apen unfern von dem Gräflichen Gasthaus Blexhausen an dem Ort, die Helle genant, entsprungen, durch dessen Gebrauch viel Menschen von schweren und nach der Arzten und Wundarzten Aussage fast von unheilbaren Krankheiten geneßen und wunderbarerweise zu vollkommener Gesundheit hinwiederum gelanget sind. Der Herr Graf liese so wol seine Untherthanen als auch fremde in groser Menge dahin kommende hohe und niedere Personen, so diesen gesundmachenden Brunnen zu gebrauchen willens durch eine Christliche Erinnerungs-Predigt den 3. Juli aufmuntern, daß man dem Allerhöchsten vor seine überschwängliche miltreiche Hülfe mit demütigem Herzen zu danken, seine

Wunder und Güte, die alle Morgen neu sind, höflich zu preisen und um Behalt und Erhaltung desselben inbrünstig zu bitten, Ursach hette. In dieser von dem Oldenburgischen Hof und Stattprediger Gerhard Sprangio gehaltenen und in Druck gegebenen Erinnerung wird berichtet, daß dieser Brunnen fast allerhand Kranken, so der Cur in dem Gebethe. Gedult und Glauben recht abgewartet, mit großer Verwunderung in kurzer Zeit gesund gemacht hette, darunter verschiedene Blinde, Aussätzige, Wassersüchtige, Calculosi, Ramicosi, Febricitanten, wie auch solche Podagrici, die in etzlichen Jahren entweder nicht aus ihren Schlafkammern kommen können, oder ja zum wenigsten, wie arme Kröppeln, auf Krücken gehen müssen: vielen, die vom Schlag gerührt, oder sonsten gelähmt gewesen, were geholfen worden, auch die mit Haarwurm und Erbgrind seyen behaftet gewesen. Sonderlich were das Exempel eines zehnjährigen Knabens, vom Hof-Eckwarden aus dem Buttjhandingerland bürtig, sehr merkwürdig, welcher in der zwelften Wochen seines Alters durch einen plötzlichen Schrecken vom Schlage dergestalt gerührt worden, dass er von dem an bis auf diese Zeit weder hören noch reden können, denselben hette der Allmächtige Gott durch den Gebrauch dieses Wunderbrunnens Allernädigst wiederum zum Gehör und Sprache verholfen, dass er itzo gar leise und scharf hören, auch alles dasjenige, so ihm vorgeredet würde, deutlich und verständlich nachsprechen könnte. Zu dessen waren Zeugnis seye der Knabe von seinen Eltern gen Oldenburg vor seine Gnade, auch Kanzlar und Rätthe zum Augenschein geführt worden. Es meldet der damalige Rector zu Oldenburg Joh. Buerhusius von Dortmund in einer Ovation, dass nicht allein eine grose Menge ausländischer fürnehmer Herrn, sondern auch geringer Leuten diesen Heilbrunnen besucht hetten, wie er sich dann erinnerte, dass der Herr Graf zu Oldenburg zu einer Zeit über zweyhundert arme bresshafte Leute sehr reichlich daselbst gespeiset und unterhalten hette. Die Wirkung dieses Heilbrunnens ist damals von einem Poeten in lateinischen Versen beschrieben worden, welche zulesen sind in meiner Noticia antiquae Saxo-Westphalica Sub. 2, Cap. 7, pag. 341., welche wir also verteutschet anhero setzen wollen.



Chronodotikon. —

Fonte. M Chryste DIV nob. Is tUa gratia ser Vet.  
Id quod devore flagitat aeger homo.

So sagt das Bibelbuch, kein Heyl kommt aus der Höllen,  
Aus welchem Schwefelpfuhl zu Gott kein Rückweg geht.  
Heyl kommt aus der Hell, woselbst ein kranker steht  
Von seiner Schwachheit auf. Erfahrung wirds darstellen.  
Wer dieses etwan liest, der dörfte wol vermeinen,  
Diss sey ein Gegensatz. Hör nur die Gleichheit an  
Die Höll' ist solche Kluft, da man nichts sehen kan  
Und ist bereitet für die Teufel und die Seinen.  
Die Hell, die wir verstehn, ist Segenreich umgesetzt  
Mit Bäumen und mit Frucht; woselbsten wol regiert  
Der Oldenburger Graf mit Tugend ausgeziert:  
Woselbst sich mancher Mensch nach Herzenswunsch ergötzet.  
Hier ist ein neuer Brunn voll grosser Kraft entsprungen,  
Draus quellet Arzeney, die wunderkräftig heilt:  
Der geht gesund hinweg, wer krank dahin geeilt.  
Durch diese Brunnenquell ists manchem wol gelungen,  
Sie hülft sonder Hülff allein durch schlechte Mittel,  
Durch unerforschte Kraft. Hier ist kein Recipe.  
Noch Dosis, noch Mixtur: wo dir es nur thut weh.  
Da hilfts so wol dem Herrn, als dem im groben Kittel;  
Gott, du bist wunderbar, das zeigen deine Werke.  
Kann diss das Wasser thun? gibt eitler Sand den Saft?  
Hat Glaube, hat Gebeth für Gott, so starke Kraft?  
O Schöpfer Dir sey Preiss, Ruhm, Ehr, Heil, Macht und  
Stärke!

Sonsten ist der Ursprung seiner wirkenden Kraft meines  
Wissens bisher noch nicht ergründet. Gleichwie es aber aller  
süssen und sauren gesalzenen und heilsamen, kalten und warmen  
Brunnen und Bäder Kraft eigentliche Ursach ist, dass die von  
der Luft durch die von der Sonnen eröffnete und ausgetrocknete  
Spalten (Poros) der Erden in eine Höle sich verschliessen, sich  
entweder in Mineralische oder Metallische Zapfen ihrer Art  
nach anschliessen oder in starke und trübe Tropfen Wassers  
verwandeln lassen, welche sich in der Erden umher häufig an  
den Kräften des Himmlischen Gestirns angehäuften zarte Dünste

hengen, zusammen lauffen und durch die steinichte Schichten mineralischer und salzichter Adern der Erden ausbrechen und durchdringen müssen. Weil aber solche himlische Zuneigungen und Einflüsse nach Abwechselung des Gestirns gar leicht verendert werden, sonderlich man eine mineralische Materie in demselbigen so gar häufig nicht fürhanden ist, so kommt es daher, dass solche Brunnen sich allgemählig abwaschen und ihre Kraft verlieren können, wie man solches bey kurzer Zeit hin und wieder genugsam erfahren. Sonsten kann ich dieses mit Wahrheit bezeugen, dass, als ich im Jahr 1644 durch diese Grafschaft nach den Niederlanden gereiset, ich noch viel Krecken und Stecken, deren sich die Lahmen und Kröppeln bedienen und nach empfangenen geraden Gliedern zum Gedächtnis daselbst gelassen, bey gedachtem Heylbrunnen gesehen, massen dan die vorüberreisende gemeiniglich hier abzusteigen und aus dem Brunnen zutrinken pflegen. Und obwohl dieser heylsame Brunn mit der Zeit seine kräftige Wirkung guten Theils verloren, so ist er jedoch noch heutigen Tags nicht ohne sonderbare Kraft und mit einer Blanken umgesetzt. Der Ort an sich ist etwas erhöht, allerseits mit vielen starken Eichbäumen umgeben, und werden um selbige Gegend allerhand zur Gesundheit dienende Kräuter gefunden. Die Quelle hat keinen Abfluss, das Wasser ist süßen Geschmacks und dem eusserlichen Ansehen nach lauter hell und Chrystallinich, also dass man nichts als klares durchsichtiges Wasser in dem Gefäss, daraus er getrunken wird, verspüren kan.

Auch die Sage hat sich des Gesundbrunnens in Helle angenommen, so erzählt L. Streackerjan in seinem trefflichen Werk „Aberglaube und Sagen aus dem Herzogtum Oldenburg“ Bd. II § 506, daß die Einwohner von Helle so geldgierig gewesen seien, daß sie, als einstmals im Sommer große Trockenheit herrschte, und der Brunnen fast leer war, den Brunnen voll Wasser trugen, und von dieser Zeit an habe der Brunnen seine Heilkraft verloren. Ferner folgende Anekdote: Einst hatte der Graf Anton Günther von Oldenburg Besuch von dem Häuptling zu Greetsiel, und als dieser abreiste, gab er ihm über Gristede das Geleite. Unterwegs behauptete der Häuptling, daß die Menschen in Ostfriesland ein höheres Lebensalter erreichten, als in der Grafschaft Oldenburg. Der Graf wollte diese Behauptung so



allgemein nicht gelten lassen, weil doch Klima, Boden, Menschen und ihre Lebensweise so wenig verschieden seien. Auch bestätige die Erfahrung sie nicht, indem man auch in seinem Lande recht alte Leute finde. Während dieses Gesprächs kamen sie in Helle an und sahen am Wege einen eisgrauen Mann sitzen, der die Schweine hütete. Der Graf fragte ihn nach seinem Alter, und der Mann antwortete zum Erstaunen der beiden Herren „siebenhundert Jahr“. Auf nähere Nachfragen erfuhren sie dann freilich, daß der Alte 700 und 107 verwechselt hatte. Dem Grafen gefiel indes der alte Mann, und als er erfuhr, daß er einen tüchtigen wackeren Sohn habe, gab er diesem die Heilquelle mit vielen umliegenden Ländereien in Erbpacht. Als später die Familie austarb, fielen die Güter an die Herrschaft zurück.

Soweit Chronist und Sage! Winkelmann gibt es in seiner Chronik zu, daß der Brunnen zwar mit der Zeit seine kräftige Wirkung größtenteils verloren habe, aber noch heutigen Tages — die Chronik erschien 1671 — nicht ohne sonderbare Kraft sei, wenn deren Ursprung auch seines Wissens sonst nicht ergründet wäre. Dies ist sehr auffallend, und auch wohl der Hauptgrund für den bekannten Landesphysikus Dr. Gerhard Anton Gramberg gewesen, eine chemische Untersuchung des Brunnenwassers vorzunehmen, zumal der Gebrauch des Heller Brunnens wieder in Aufnahme kam. Gramberg berichtet über seine Untersuchungen in den von ihm mit v. Halem herausgegebenen Blättern vermischten Inhalts B. 6. im Jahre 1794 in einem Aufsatz: „Der Gesundbrunnen in Helle.“ In der geschichtlichen Einleitung führt er zunächst auch den lateinischen Text zu dem Lobgedicht des ungenannten Dichters auf den Brunnen an, dessen verdeutschte Wiedergabe Winkelmann in seiner Chronik gegeben hat. Von Halem sagt in seiner Geschichte Oldenburgs B. II ganz treffend darüber: „Ein Dichter der Zeit trieb weidlich sein Wortspiel Helle und Hölle und ergoß sich in elegischer Versart darüber, daß der Ort der Qual hier die Quelle des Heils sei. Was in deutschen Versen nur albern gewesen wäre, ward Unsinn im Lateinischen, woselbst das Wortspiel aufhörte.“ Von einer Wiedergabe nehme ich deshalb hier Abstand. Ferner berichtet Gramberg ganz interessant über die geschäftliche Seite des Gesundbrunnens, nämlich daß in



der ersten Zeit seiner Entdeckung; teils durch die zahlreichen Kurgäste zu welchem Ende auch wohl der Armenblock daselbst errichtet sei, teils durch Mildtätigkeit des Grafen Anton Günther ein Kapital zusammen gekommen sei, dessen Zinsen auf Anordnung des Grafen vom Jahre 1620 für die Schulen von Zwischenahn und Elmendorf verwendet werden sollten, so für erstere 5 Taler, für die andere 9 Taler. Gramberg sagt dann weiter: Unter den oldenburgischen Ärzten jener Zeit, Klappmeier, Sala, Ringelmann, der Ältere, waren der zweite und der dritte berühmte Chemiker. Sollte es diesen nicht aufgetragen worden sein, und wenn auch dies nicht, sollten sie es nicht der Mühe wert gehalten haben, einen so berühmten vaterländischen Gesundbrunnen zu untersuchen? Muß man nicht vielmehr vermuten, daß ihre Versuche den gepriesenen Heilkräften des Brunnens und den davon geschöpften Erwartungen nicht günstig waren, daß man also ratsam gefunden habe, ihr Urteil nicht öffentlich bekannt zu machen? Und sollte hierin nicht eher die Ursache zu finden sein, daß schon viele Jahre vor des Grafen Anton Günthers Tode der Brunnen einen guten Teil seiner kräftigen Wirkung verloren hatte, als die von Winkelmann angegebene Veränderung der Gestirne und deren himmlische Zuneigungen und Einflüsse, welche astrologische Antiken jetzt nur noch hie und da in den Kalendern figurieren? Es ließe sich allenfalls noch annehmen, daß etwa durch das Graben einiger Brunnen in der Nähe dieser Quelle das Mineralwasser einen anderen Abfluß bekommen habe.

Dies aber kann man mit Wahrscheinlichkeit vermuten, daß wohl manche auf Krücken hingekommen sein mögen, die solche eigentlich nicht nötig hatten, und nachdem sie dort eine zeitlang mit Ehren müßig auf Kosten des mildtätigen Grafen gelebt hatten, nach geendigter Sommerkur aus Dankbarkeit ihre Krücken in Helle zurückließen und in ihrer Heimat das Lob des Brunnens und des Grafen ausbreiteten, vielleicht auch im folgenden Jahre mit neuen Krücken wieder kamen. Eine Quelle, deren Bestandteile man nicht untersucht hatte, kann wohl auf einige Zeit ebenso in guten und bösen Ruf kommen, als manches geheim gehaltene Heilmittel. Zum Beweise führt Gramberg das Beispiel einer Dame an, die mit einem Pulver Wunderkuren verrichtete. Als man dann das Mittel näher



untersuchte, stellte sich heraus, daß es sich um ein halbes Quent Petersilie handelte. Das Urteil ging dahin, es habe nicht helfen, wohl aber durch das darin gesetzte Vertrauen bei Unterlassung zweckmäßiger Mittel schaden können.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen geht Gramberg auf die Beschreibung des Brunnens selbst und seines Wassers näher ein. Er schreibt: Der Ruf des Heller Brunnens ist seit etwa einem halben Jahr aufs neue erwacht. Man preiset das Wasser, innerlich und äußerlich gebraucht, in allerlei Zufällen, z. B. bei Augenkrankheiten, Ausschlägen, Geschwüren, Gicht usw. Aus entfernten Orten wird das Wasser von Helle geholt, und schon finden sich Kranke daselbst ein, um die Kur an der Quelle zu gebrauchen. Manche wollen heilsame Wirkungen in jenen Beschwerden gefunden haben, und vielleicht hatten sie Recht. Schon als weiches reines Quellwasser, auch ohne alle Mineraltheile, konnte es darin nützlich werden. Aber die Untersuchung des Wassers und seiner Bestandteile kann bestimmen, in welchen Fällen es anzuwenden und was davon zu erwarten sei.

Von dem Besuch des Brunnens gibt Gramberg folgende Schilderung:

Das Dorf Helle liegt  $1\frac{1}{2}$  Meilen von Oldenburg im Kirchspiel Zwischenahn auf der ammerländischen Geest an der Poststraße nach Ostfriesland und Holland. Die Gegend ist angenehm und wird durch die Nähe des fischreichen, mit Wiesen, Büschen und Dörfern umringten Zwischenahner Landsees ungemein verschönert. Einige Beihülfe der Kunst könnte die natürliche Anmuth der Anlagen sehr erhöhen und das Ganze zu einem trefflichen Sommeraufenthalt machen.

Der Heller Brunnen liegt nahe an der Poststraße im Garten des Käthners Gerhard Meyer und ist durch eine viele Jahre altes hölzernes Faß mit einem Boden eingefast, welches nicht zum Vorteil des Wassers gereicht, da vermutlich der freie Zufluß dadurch gehindert, und das Wasser etwas übel-schmeckend wird. Die obere Öffnung ist niedriger als das umliegende Erdreich. Dies hat den Nachteil, daß, wie der Augenschein ergibt, durch eine Rinne an der Westseite Regenwasser hineinfließt. Es war trockene Witterung, als ich Ende



Juni den Brunnen sah. Ich fand ungefähr vier Fuß Wasser darin. Er soll aber, wie mir versichert wurde, durch den unteren Zufluß höher steigen, überlaufen und abfließen. Ob dies letzte sich so verhält, kann ich jetzt nicht beurteilen. Winkelmann sagt, daß er zu seiner Zeit keinen Abfluß gehabt habe. Jetzt, sagte man mir, sei er sehr ausgeschöpft, denn noch Tags vorher habe ein Einwohner aus Jade eine Tonne voll geholt, er schäume mit Seife, was ich auch hernach fand, und koche das Gemüse ganz weich. Das Wasser war ohne Geruch und Geschmack, zeigte wenige Luftbläschen und war klar, doch nicht so kristallhell, als unser schönes Bornhorster Trinkwasser.\*) Der Boden, dessen obere Schicht gute Gartenerde ist, besteht aus ziemlich groben Sand, unten soll er lehmigt sein.

Die eingehende chemische Untersuchung des Heller Wassers, die Gramberg dann in der Dugendschen Apotheke mit Herrn Apotheker Meyer zusammen vornahm, und eine gleiche von Apotheker Kelp veranstaltete, ergaben dasselbe Resultat, nämlich daß sich das Heller Wasser durch Nichts von gewöhnlichem Regenwasser unterscheidet, als durch ganz geringen Gehalt an Kalk und Vitriolsäure.

Große Heilkräfte, schließt Gramberg, sind demnach von diesem Wasser nicht zu erwarten. Einige, die es einige Zeit tranken, wollen eine laxierende Wirkung davon erfahren haben. Aus den Bestandteilen ist solches nicht zu vermuten. Äußerlich kann es bei Augenbeschwerden nützlich sein, auch zum waschen bei chron. Asschlägen, Wunden und Geschwüren dienen. Auf keinen Fall ist es aber zu raten dies Wasser so zu trinken, wie ich es in mehreren Häusern hieselbst gefunden habe, trübe und von einem widerlichen Geruch und Geschmack. Es war vermutlich nicht zur rechten Zeit geschöpft und nicht auf gehörige Art verwahrt worden. So wird auch das Wasser beschaffen sein, das man dort in Tonnen abholt und allmählich verbraucht. Man schöpft es, wenn häufiger Regenwasser hineingeflossen ist, und bekommt — Regenwasser. Auch die stärksten Mineralbrunnen leiden von fremden Zufluß, wieviel mehr ein so schwacher Brunnen. Das Vertrauen auf ein solches Wasser kann schaden. Würde aber das Heller Wasser nicht

\*) Gemeindebeschreibung S. 557 und 558.



durch fremdes verändert, so ist zu vermuten, daß ihm, als einem gelinden Mineralbrunnen, allerdings einiges Lob gebühren werde. Zu dem Ende müßte der Grund gereinigt und die Obere Öffnung so eingerichtet werden, daß kein fremdes Wasser hinzukommen kann.

Also mit der Heilkraft des Gesundbrunnens war es Nichts, aber trotzdem dauerte der Spuk noch einige Zeit fort. Als dann im Jahre 1823 die Regierung die ehemalige Köterei Meyers zur Erbauung einer Försterwohnung — zur Zeit wird sie bewohnt vom Forstwärter Wieting — kaufte, beschloß sie auf Drängen der Bewohner eine amtliche Untersuchung des Brunnens vornehmen zu lassen, aber es war vergeblich, denn dieser war nicht mehr aufzufinden, angeblich weil die Bewohner die Quelle verstopft hatten, um dem Nachfolger die Vorteile nicht zu gönnen.

Von einem wirklichen Gesundbrunnen, d. h. einem Wasser was mineralische Bestandteile enthielt, die im Stande gewesen wären, in irgend einer Weise spezifisch auf bestimmte Krankheitszustände einzuwirken, kann somit beim Heller Gesundbrunnen sicher keine Rede gewesen sein. Seine vermeintlichen Wirkungen und sein verbreiteter Ruf waren unzweifelhaft nur Folgen einer Suggestion, wie wir sie ja auch heutzutage noch sehen, zumal wenn sie breitere Massen ergreift, obgleich die Neuzeit mit ihrer vorgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnis längst derartigen Wunderkuren beseitigt haben müßte, Daneben freilich spielte unzweifelhaft die geschäftliche Ausnutzung des Brunnens eine Hauptrolle, genau wie in unserer Zeit, in der durch geschickte Reklame unter Anführung einiger wunderbaren Kuren die gewaltige Heilkraft mancher Wässer in den Himmel gehoben wird und doch handelt es sich auch nur, wie in so manchen Fällen um — Regenwasser. — Längst ist der Heller Gesundbrunnen verschwunden, sicher nicht zum Schaden der Menschheit, aber der vorausahnende Gedanke G. A. Grambergs, die Gegend des ehemaligen Gesundbrunnens am lieblichen, waldumrahmten Zwischenahner Meer müßte zu einem Sommeraufenthalt trefflich geeignet sein, ist schon lange in die Wirklichkeit umgesetzt worden. Hunderte von Erholungsbedürftigen und Kranken schlagen alljährlich wochenlang ihr Heim in dem gastlichen Dreibergen auf, und



Tausende von Ausflüglern wandeln an schönen Sommertagen von dem aufblühenden Luftkurort Zwischenahn aus auf gut gehaltenen Wegen, durch die Wälder und Auen an den Ufern des lieblichen Sees, vorbei an prächtigen alten niedersächsischen Bauernhäusern, zur alten Stätte des Gesundbrunnens, oder fahren auf Segelbooten oder Dampfern über den See nach Dreierbergen, um von dort aus die wundervolle Aussicht auf den See und seine Gestade und hinüber auf Zwischenahn mit seiner alten Kirche am See, seinen Villen und dem Kurhaus zu genießen, und für kurze Zeit den Staub der Städte von sich abzuschütteln. So ist Helle, wenn freilich auch in anderem Sinne als ehemals, bis auf die heutige Zeit ein Gesundbrunnen für die Menschheit geblieben.

Daß man freilich in der Stadt Oldenburg in alter Zeit jeden Brunnen mit nur einigermaßen gutem Trinkwasser als Gesundbrunnen anzusehen geneigt war, darf uns nicht wundern, liegt sie doch in der flachen sumpfigen Niederung der Hunte mit moorigem Untergrund. Die Trinkwasserverhältnisse waren deshalb auch bis vor wenigen Jahrzehnten noch die denkbar schlechtesten, so daß der Bürger, um gutes Trinkwasser zu haben, sich dieses von bestimmten einzelnen Brunnen, z. B. dem auf dem Marktplatz oder dem vor dem Ritterschen Hause in der Langenstraße holen lassen mußte, bis die Wasserleitung und Kanalisation gründlichen Wandel schafften. Im achtzehnten Jahrhundert wurden Hof und Stadt von 1748 an von dem Bornhorster Brunnen\*), „vorne in Gerd Meiners Land“ mit Trinkwasser versorgt, der seit 1786 sogar unter staatlicher Aufsicht stand. Er soll noch besseres Wasser geführt haben, als die beiden Donnerschweer Brunnen, von denen der Bewerbäcker Brunnen, als „Gesundbrunnen“ schon seit alter Zeit bekannt war. Er war 1748 verfallen, wurde aber 1815 wieder hergestellt und gehörte zm Staatsgut. Im Jahre 1866 wurde er an den Holzhändler Pophanken hinter dem Kranenberg, auf dessen Grundstück er lag, verkauft. Der andere, auf „Müllers Weide“ am Donnerschweer Wege belegen, wurde ebenfalls bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts als Brunnen für Trinkwasser benutzt, das von einem Fuhrmann in die Stadt gefahren

\*) Gemeindebeschreibung S. 557 und 558.



wurde. In derselben Gegend hinter dem Grünen Hof, früher Poggenkrug genannt, wurde dann im Jahre 1896 das städtische Wasserwerk angelegt, und damit in vorzüglicher Weise dem Mangel an gutem trinkbaren Wasser abgeholfen.

Der große Erfolg des Gesundbrunnens in Helle machte Schule, und ließ die Oldenburger jenseits der Weser, in Landwürden, nicht ruhen, bis auch sie ihren eigenen Heilbrunnen hatten. Ueber ihn berichtet der Magister Johannes Spießmacher, Sohn des Oldenburger Bürgermeisters Lüder Spießmacher, 1651 bis 1689 Pastor in Dedesdorf, in dem von ihm angelegten ältesten Kirchenbuche. Dieser Bericht ist im Jahrbuch für Geschichte B XV, S. 281 von D. Ramsauer veröffentlicht worden, und wir lassen ihn hier wörtlich folgen:

„Anno 1656 in der h. Fastenzeit hat sich zu Owerwarfe nahe hinter Johann Eimers, des Kirchgeschworenen Hause, ein Brunn eröffnet, dazu sich nach undt nach Leute von vielen Ohrten mit allerley Gebrechen beladen, in der Hoffnung dadurch zur Besserung zu gelangen, gefunden. Man hat aber davon nicht gewisses erfahren können, ohn dass ein fast sehr an den Füßen gebrechlicher Mann von Uthlede, welchen Herr Herm. Mylius, Ihrer Hochgräflichen Gnaden Rath und Landrichter zu Kniephausen, und Herrn Conrad Balthasar Pichtelii, Hochgräflich Oldenburgischen Raths Gemahl, da sie sich theils ihrer selbst, theils ihrer gebrechlichen Kinder halber kurtz nach Pfingsten eine Zeitlang bey diesem Brunnen, doch ohne scheinbare Besserung, aufgehalten, zu sich fordern lassen, bekennet, dass ihm, da er kaum zu Pferde undt Wagen dahin kommen können, dadurch baldt soweit geholfen, dass er zu Fusse wieder heim gehen können; in demselben Sommer ist daselbst den Armen zum Besten bey 18 Thaler, welche, laut eines sonderbahren beyhandenen Verzeichniss, denselben allhie ausgetheilet, und noch mehrers, gegeben.“

Weiteres ist nicht über den Brunnen zu erfahren und er wird, wie der Heller Brunnen, wohl bald der Vergessenheit anheimgefallen sein, zweifelsohne aus demselben Grunde, wie dieser, denn auch sein Wasser hat sicher keine Heilkraft besessen und war nur — Regenwasser.

Im achtzehnten Jahrhundert kamen in Deutschland die Brunnenkuren auf, namentlich die Pyrmonter Quellen erfreuten

sich großen Ansehens. Auch das nach dem Tode Anton Günthers zum dänischen Provinzialstädtchen herabgesunkene Oldenburg machte diese Mode mit. Da aber das Reisen nach den Kurorten umständlich und kostspielig war, so ließ man die gewünschten heilkräftigen Brunnensalze und Wasser kommen, um zu Haus oder in einem hübsch gelegenen Landort die Kur durchzumachen, und verband gleichzeitig damit Ausflüge in die Umgebung, um sich von den Anstrengungen des Berufs, den Freuden der Tafel oder sonstigen leiblichen Gebrechen zu erholen. Von einer derartigen Brunnenkur in Hatten, im Jahre 1754, geben uns die tagebuchartigen Aufzeichnungen des Grafen Lynar, des damaligen dänischen Statthalters von Oldenburg Auskunft, der von Justizrat Schreber aus Oldenburg zu einer solchen Brunnenkur für einige Zeit auf seinen Landsitz in Hatten eingeladen war. Das betr. Tagebuch ist von W. Hayen im Jahrb. f. Gesch. B VII veröffentlicht worden. Es ist für die damaligen geselligen Verhältnisse von kulturhistorischen Interesse.

Da aber nicht ein jeder im Stande war, zwecks einer Brunnenkur einen derartigen Landaufenthalt aufzusuchen, wurde auch in der Stadt Oldenburg selbst, auf dem sog. Baumhof, eine mit Linden bepflanzte Kurpromenade auf dem Schloßplatz vor dem Ministerium angelegt, die noch heute vorhanden ist. Ihren Endpunkt, wie man es damals nannte, „Point de vue“, bildet jene, manchem Oldenburger so rätselhafte, vom Bildhauer Högl modellierte Vase, die an der Ecke des Ministeriums, an der früher „Penzenpfortsbrücke“ genannten Brücke liegt, die vom Casinoplatz, über die Hausbäke, zum Schloßplatz führt. Als aber am Ende der siebenziger Jahre des achtzehnten Jahrhunderts das Everstenholz als Lustwald angelegt war, wurde die Kurpromenade dorthin verlegt. In den von einem Octogon, dem späteren sog. kleinen Spielplatz, ausgehenden und radiär miteinander verbundenen acht Alleen erging sich in den Morgenstunden das brunnentrinkende Publikum, und bewegte sich an schönen Sommernachmittagen die Oldenburger Gesellschaft bei den Klängen der Musik. Die Kurzeit dauerte vom 1. bis 31. Juli. Besondere gedruckte und in Musik gesetzte Brunnenlieder dienten zur Belebung der Stimmung. Es wurden sogar gedruckte Kurlisten (Verzeichnis der zu Olden-



burg im Lustgehölz angekommenen Brunnengäste und Fremden) herausgegeben. \*) Eine derartige Kurliste vom Jahre 1788 hat J. Ohrt in seinem Buch: „Die Großherzoglichen Gärten und Parkanlagen“, S. 65, veröffentlicht. Sie ist nicht ohne Interesse, enthält aber unter den 532 Namen, neben solchen verschiedener auswärtiger Kurgäste, auch eine große Anzahl offenbar nur harmloser Oldenburger Spaziergänger. Im Beginn des neunzehnten Jahrhundert aber, als die Freiheitskriege auch für Oldenburg eine schwere Zeit durch die französische Besetzung brachten, hörten selbstverständlich auch das Brunnen-trinken und die Kurpromenaden im Eversten Holz auf. Nach Jahrzehnten wurde dann auf die Anregung der kunstsinnigen Großherzogin Caecilie hin das Everstenholz noch weiter verschönert, und der sog. große Spielplatz angelegt, auf dem jeden Dienstag und Freitag, nachmittags von 4—6 Uhr, von der Musikkapelle des Oldenburgischen Infanterieregiments Konzerte, sog. Holz-musik, gegeben wurden, während das kunstsinnige Oldenburger Publikum im kühlen Schatten des herrlichen Waldes promenierte, jedoch das Brunnen-trinken war endgültig vorbei. Im Jahre 1870 hörte auch diese Holz-musik auf, während das Holz, namentlich, nachdem es durch die Bebauung der Dobben, der Stadt näher gerückt ist und eine wesentliche Vergrößerung, mit herrlichen Waldwiesen und Anpflanzungen erfahren hat, mit seinen kühlen und staubfreien Wegen noch heute einen beliebten Spaziergang für Einheimische und Fremde bildet.

\*) G. Jansen: Aus vergangenen Tagen.



## Die Bewahr- und Pflegeanstalt Kloster Blankenburg.

Etwa 6 Kilometer nordwestlich von der Stadt Oldenburg liegt am rechten Hunteufer auf einer alten Düne in dem niederen, in früheren Jahrzehnten ständig Ueberschwemmungen ausgesetzten Flußgebiet, versteckt hinter einem größeren Holz, die Bewahr- und Pflegeanstalt für unheilbare Geisteskranke, das Kloster Blankenburg. Sie gehört mit ihren Baulichkeiten zur Gemeinde Holle und untersteht der Verwaltung der Fonds und milden Stiftungen. Gewinnt die Anstalt auch erst lange nach Aufhebung des Klosters vom Jahre 1632 an, in dem sie vom Grafen Anton Günther zunächst freilich nur als Armen- und Waisenhaus eingerichtet wurde, medizinische Bedeutung, so ist doch die Geschichte des Klosters als solches von so allgemeinem Interesse, daß ich sie hier kurz folgen lasse, wie sie von den verschiedenen Historikern, Runde, L. Strakerjahn, Sello, Rütthing u. a. m. dargestellt worden ist.

Im Jahre 1294 wurde das Kloster Blankenburg von fünf Edelleuten, Markward von Bederkesa, genannt Grimme, Ergo von Luneberg, Diedrich von Wersabe, Ergo von Line und Johann von Stelle auf Gütern in „Skapen“ gegründet, die sie dem Grafen Johann für 200 Bremer Mark abgekauft hatten. Ueber die Gründe für die Stiftung und ebenso über die Entstehung des Namens Blankenburg, wie das Kloster von Anfang hieß, wissen wir nichts. Das Kloster war für Nonnen bestimmt, die nach einer Urkunde von 1390 von einer Priorisse vom Augustiner-Orden geleitet wurden, aber nach den Regeln des Prediger-Ordens lebten, daher heißen sie 1304 Nonnen vom Augustiner-Prediger-Orden, 1306 Nonnen vom Orden des heiligen Dominikanus. Die Nonnen, die bis zum Jahre 1299 die Kirche in Oldenburg besuchen mußten, erhielten dann vom Erzbischof Gieselbert von Bremen das Recht, ihre eigene Kirche zu benutzen und gleichzeitig das Parochialrecht über alle Bewohner

